

## Sie wollen doch nur spielen

Ein Dutzend Gestalten huscht durchs Unterholz. Sie tragen Stahlhelme, gefleckte Tarnanzüge, Gewehre im Anschlag. Es sind Soldaten, die im regennassen Wald dem Feind nachstellen. „Halt!“, ruft einer. Und dann: „In Deckung!“ Die Männer verschanzen sich hinter Bäumen, suchen Schutz in Gräben, da ertönt ein gewaltiger Knall. Eine Handgranate! Erde spritzt durch die Luft, Rauch vernebelt die Sicht, es rattern Maschinengewehre. Immer mehr Soldaten rennen von einer Deckung zur anderen, hektische Befehle und lautes Geschrei. Zwei liegen blutverschmiert auf dem schlammigen Waldboden. Schließlich der Pfiff einer Trillerpfeife – und Applaus. Die Soldaten – sie tragen deutsche und amerikanische Uniformen – kriechen aus ihren Verstecken, das Publikum klatscht Beifall. Eine schöne Übung war das, da ist man sich einig.

Es ist Sommer in der südostenglischen Grafschaft Kent. Die Szene im Wald ist nur einer von vielen Kriegsschauplätzen hier: Panzer pflügen durch den Morast, Flugzeuge donnern übers Gelände, und überall spielen von der Schuhsohle bis zum Helm verdreckte Soldaten Krieg. Sie sind Reenactors, ihr Hobby nennt sich Living History, und das historische Ereignis, das es ihnen besonders angetan hat, ist der Zweite Weltkrieg.

Jeden Juli treffen Besitzer von über 4000 Militärfahrzeugen auf Hunderte von Sammlern und Verkäufern. Die einen rollen ihre schwere Artillerie, Lastwagen und Jeeps aufs Gelände. Die anderen verkaufen an ihren Ständen, was von vergangenen Schlachten übrig geblieben ist: Gewehre, Helme, Schuhe, SS-Abzeichen, Nazi-Propaganda. Vom Kanonenrohr über den Lederriemen für den Feldstecher und die Hochzeitsausgabe von „Mein Kampf“ für 1750 Euro bis zum Grabkreuz eines gefallenen Soldaten finden die Freizeithistoriker alles, was ihre Sammelleidenschaft befeuert. Gleich daneben schlagen Hunderte Reenactors Zelte von damals auf, heben drumherum einen Schützengraben aus oder stellen Szenen diverser Kriege nach. Normandie, Golanhöhen, Vietnam, Srebrenica, Bagdad, Tschetschenien: Beim Gang durch die Zeltstadt passiert der Besucher eine Art *Worst-of* der letzten Jahrzehnte, eine Galerie der Grauensorte. Alles ist möglich beim fünftägigen Saisonhöhepunkt der

Reenactors, der „War & Peace Show“ in der südostenglischen Grafschaft Kent, die in diesem Jahr bereits zum 27. Mal stattfindet.

Der Name verharmlost das Geschehen etwas, denn von Frieden ist weit und breit nichts zu sehen. Selbst die Kinder tragen Kampfanzüge. Ein Alliiertes picknickt mit seiner French Lady unter einem Tarnnetz. Bis an die Zähne bewaffnete amerikanische Soldaten in heller Wüstenmontur, bekannt aus den Nachrichtenbildern des zweiten Golfkriegs, marschieren in Formation übers Gelände. Vorbei an britischen Soldaten von 1944, an falschen Nazis und an echten Veteranen, die für echten Kampf in einem echten Krieg echte Orden bekommen haben. In der von Zuschauern gesäumten Arena treffen deutsche SS-Männer auf amerikanische GIs, feuern mit Knallmunition aus Gewehren und Panzern aufeinander, es raucht, es donnert und kracht, die Luft vibriert. Flugzeuglärm steigert die Dramatik, erste Soldaten liegen am Boden, und der Speaker feuert Kontrahenten wie Zuschauer zusätzlich an:

„Look at this enormous and great piece of kill! Don't miss the beautiful German Blitzkrieg-equipment! Now a wonderful move from the Hauptmann! But the Americans strike back! After all, they have to win! Are we having fun?“

Über 100.000 Zuschauer sind in diesen Tagen aus ganz Europa hergekommen, um sich Krieg vorspielen zu lassen. Vielleicht liegt es, wie hier alle behaupten, am verbindenden Interesse für den Krieg und die Geschichte, vielleicht am voyeuristischen Genuss, das zu hören, was man selbst nicht auszusprechen wagt. Sicherlich trägt auch der exzentrische Humor des Speaker dazu bei, dass man all die Metzeleien so gelassen hinnimmt. Cheforganisator Rex Cadman erklärt es so: „Wenn Sie an einem ruhigen Morgen durch die Zeltstadt streifen und dabei den Soldaten zusehen, wie die ihre Ausrüstung pflegen und sich auf den Tag vorbereiten, können Sie die Aura des Friedens spüren.“

„Bullshit“ nennt Mark solche verbalen Beschönigungsversuche. „Bleiben wir ehrlich: Wir sind alle ein bisschen verrückt und lieben dieses Zeug – Panzer, Uniformen, Waffen.“ Mark ist 48, arbeitet als Redenschreiber für Liverpools Stadtpolitiker und spielt an den meisten Wochenenden des Sommers einen deutschen Wehrmachtssoldaten. Seine Kumpel und er

repräsentieren Hitlers Marinetruppe, die im Zweiten Weltkrieg an der Ostsee stationiert war. Marks Uniform entspricht bis aufs kleinste Detail der Originaluniform von damals, „inklusive der Unterwäsche“, betont er. Die Schwimmweste, original von 1941, hat er am Vortag an einem der Verkaufsstände erstanden, für 380 Pfund. Weitere 150 Pfund gingen für ein neues Paar Originalstiefel für seinen Sohn drauf, der Papas Hobby teilt. Als wir ihn antreffen, sitzt er vor dem Zelt und liest die „Kölner Nachrichten“ von 1944. Beziehungsweise tut er so, als würde er lesen, denn Deutsch kann er nicht.

Living History, also das Nachspielen und Durchleben historischer Ereignisse, ist nichts Neues. Aus den USA ist überliefert, dass 1822 zwanzig Revolutionskriegsveteranen ihre Schlacht von 1775 gegen britische Truppen in Lexington nachstellten. 1905 inszenierte ein New Yorker Geschäftsmann auf Coney Island wenige Jahre nach den Kampfhandlungen die Schlachten des Burenkriegs mit Originalteilnehmern und Originalausrüstung. Doch was bringt heute geschichtsinteressierte Menschen wie Mark dazu, Kriegsszenen aufzuführen? Mit viel Geld und Akribie Uniformen, Waffen, Ausrüstungen zu sammeln, damit durchs Land zu ziehen und zu präsentieren? Darf man als Erwachsener überhaupt Krieg spielen?

Mark hat solche Fragen einst auch durchgekaut. Früher machte er als Ritter verkleidet bei Burgfestspielen mit. „Das war völlig unproblematisch“, sagt er. Dann begann er sich für Vietnam zu interessieren. „In einem Dokumentarfilm sah ich, wie schlecht es den US-Veteranen erging, als sie wieder zu Hause waren. Die Gesellschaft beschuldigte sie, im fernen Asien einen sinnlosen Krieg geführt zu haben. Ich empfand das als zutiefst ungerecht“, sagt Mark. Später empfand er diese Ungerechtigkeit auch den deutschen Soldaten des Zweiten Weltkriegs gegenüber, „weil sie genauso wie die GIs später in Vietnam keine andere Wahl hatten“. Als Mark zum ersten Mal mit einem Hakenkreuz an der Uniform auf ein Living-History-Treffen fuhr, beschlich ihn aber doch die Frage, ob man das dürfe. Nach mehreren Einsätzen auf dem Spielschlachtfeld kam er dann zu der Überzeugung, die mittlerweile zum Standardrepertoire eines Reenactors zu gehören scheint, so oft fällt der Satz hier in Kent: dass er mit seinem Auftritt letztlich Geschichte erfahrbar mache und so das Bewusstsein für die Schrecken des Krieges schärfe.

Ob das tatsächlich gelingt, bezweifeln zumindest die Kriegsveteranen. 40 von ihnen werden an einem Nachmittag mit Taxis aus London herchauffiert und von den Reenactors geehrt und gefeiert. Der 85-jährige Gordon Smith, der damals als britischer Späher ein paar Monate vor der Invasion bereits in der Normandie landete, genießt mit seiner Frau heute den Spaziergang durch die Menge. Ob die nachgestellten Szenen gelungen seien, wollen wir von ihm wissen. „Das soll der Krieg gewesen sein? Ich bitte Sie! Das ist die Disney-Variante! Es fehlt so ziemlich alles, was den Krieg ausmachte: die Gerüche, der Gestank nach Leichen, der ohrenbetäubende Lärm – und vor allem die permanente panische Angst aller, die man damals fast mit Händen greifen konnte.“

Die meisten Akademiker sprechen den Freizeithistorikern ab, das historische Verständnis der Menschheit für die Zusammenhänge eines Krieges zu befördern. Sie kritisieren, dass Reenactors, selbst wenn sie einige Details richtig zeigen, den Krieg trivialisieren. Auf einer Waldlichtung erklingt die einstige Hit-Melodie „Burning Bridges“, dazu fährt ein Panzer scheinbar gemütlich aus der Attrappe eines Eisenbahntunnels. Plötzlich rattern Maschinengewehre, explodieren Bomben, und Rauchschwaden füllen die Luft. Amerikaner schießen auf Deutsche und umgekehrt, Geschrei und Lärm, dann erklärt die Stimme aus dem Megafon die Show für beendet, Applaus.

„Wie war ich?“

„Fabulous! Und hast du gesehen, wie ich die Hütte niedermähte?“

„Oh yes, great job!“

Die Männer, dicke Bäuche, rote Köpfe, haben die Helmbänder geöffnet und halten ihr Gewehr lässig in einer Hand, während sie ihr Schauspiel besprechen – eine Kampfszene in Frankreich 1944, in der ein Trupp US-Soldaten auf eigene Initiative hin die deutsche Frontlinie überquert. Doch ihr Vorbild ist nicht das Geschichtsbuch, nicht die einstige Realität, sondern der in Jugoslawien gedrehte Film „Kelly’s Heroes“ („Stoßtrupp Gold“) aus dem Jahr 1970. Entscheidend für eine gute Performance ist die Nähe zu den Hollywood-Bildern, die Clint Eastwood, Telly Savalas und Donald Sutherland als heroische GIs zeigten. Umgekehrt profitiert auch die Filmindustrie von den Reenactors:

Für die Darstellung der Wehrmachtssoldaten im Steven-Spielberg-Film „Der Soldat James Ryan“ konnte die englische Second Battle Group verpflichtet werden. Kaum jemand in der Szene besitzt einen größeren Schatz an deutscher Kriegsausrüstung, und bei der „War & Peace Show“ genießen die knapp 300 Mitglieder entsprechend große Aufmerksamkeit. Zum Morgenrapport treten 50 Soldaten in Nazi-Uniform in Reih und Glied an, ein Offizier brüllt auf Deutsch Kommandos.

Stößt bereits die Darstellung eines Krieges, der noch lebhaft in der kollektiven Erinnerung vieler Menschen verankert ist, auf Ablehnung, dann erst recht die Abbildung von Soldaten, die an eines der dunkelsten Kapitel der Menschheit erinnern. Britische Reenactors hingegen tragen SS-Uniformen, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt. „Zu einer glaubwürdigen Darstellung des Zweiten Weltkriegs gehören auch die Verlierer“, argumentieren praktisch alle, die mit dem Totenkopf-Emblem auf ihrer Uniform vor Ort sind. Auch von der Sympathie für die Unterlegenen ist die Rede und davon, dass die deutschen Uniformen von damals einfach mehr Stil und Klasse gehabt hätten als die Uniformen der Alliierten. Der Liverpooler Mark hat noch eine weitere Erklärung parat: „Die SS war eine Eliteeinheit, und beim Nachstellen von Kriegsszenen möchten viele Reenactors die Besten spielen wie Kinder beim Fußball.“

Neben einem abgeackelten, umgestürzten Jeep liegen drei Typen in Gefechtsstellung. Einer mit kahl rasiertem Schädel und nacktem Oberkörper trägt eine schwarze Sonnenbrille und Tarnhose. Ein zweiter ist bis auf die Zähne bewaffnet, neben sich ein paar leere Bierflaschen. Ein dritter döst friedlich neben einem Maschinengewehr. „Was für einen Krieg spielt ihr hier?“, werden sie von den Besuchern immer wieder gefragt. „Any war“, gibt der schwer bewaffnete säuerlich zur Antwort und ruft ein lautes „Prost!“ aus.

Was die Wochenendkrieger bewegt, wollte auch die amerikanische Wissenschaftlerin Jenny Thompson herausfinden. Sie hat sich für ihre Doktorarbeit in eine Uniform aus dem Zweiten Weltkrieg gezwängt, sich einer Gruppe als „Kriegsfotograf“ angeschlossen und in sieben Jahren an mehr als 40 Kriegsspielen teilgenommen. Heraus kam das Buch „War Games“, es gibt den Blick frei hinter die Fassade des Reenactment. Die kulturelle Verwurzelung

von Krieg in der Gesellschaft, die Normalität von Krieg ist aus ihrer Sicht der Grund für das Interesse am Reenactment. Nahezu jeder, sagt Thompson, kenne Erzählungen von Verwandten, die im Krieg kämpften, man liest Kriegsbücher und schaut Kriegsfilme oder vertreibt sich als Kind und Jugendlicher die Zeit mit Kriegsspielen. Living History zu spielen entspringe deshalb „einem natürlichen, angelernten Verhaltensmuster der Menschen“. Gefahren gehen laut Thompson von der Szene nicht aus.

Mark aus Liverpool kann beruhigt sein. Ihn hat das seltsame Faible „nur“ die eigene Ehe gekostet. Jetzt macht er mit seiner Freundin und seinem Sohn einen auf Familienausflug: Der Junge rührt die Suppe über der Feuerstelle um, die Freundin lehnt an Marks Schulter, während er seine Pistole ölt, ein Kumpel schält Kartoffeln. Aus dem Transistorradio klingt Swing durchs offene Zelt. Trüge das Grüppchen nicht Uniformen von Hitlers Marinetruppen, wähte man sich an einem Wochenende unter Freunden auf dem Campingplatz. „Komm, iss was, und entspann dich“, ruft Mark herüber. Und: „Hey, relax with your history!“ So ein Weltkriegs-Event sei doch im Grunde völlig harmlos, „fun, fancy, and very very social – und jetzt setz dich endlich dazu!“